

Agnes Bernauer

Ein Leben voll Leid und Liebe

VERLAGSSTALT MANZ, MÜNCHEN • ROMAN VON HANS K. MEIXNER • ALLE RECHTE VORBEHALTEN

22. Fortsetzung.

Agnes hat einen Zusammenstoß mit ihrer Schwägerin. Aber die stille winterliche Landestraße währte nicht lange.

Zwischen Albrecht und seinem Vater hatte sich das Verhältnis ein wenig gebessert. Der Vater sprach kein Wort mehr über die, die an der Seite des jungen Fürsten lebte, und so war auch Albrecht der gehorsame Sohn.

Man munkelte Unbestimmtes über den Zustand der Bernauerin. Man legte sich auch keine Scheu auf, daß dieses Wispern dem alten Herzog zu Ohren kam. Und der wieder hielt mit der Weitergabe nicht zurück. So erfuhr Bürgermeister Ulfahz gar bald, wie die Dinge lagen.

„Ausgezeichnet, edler Herr“, äußerte nun dieser seine Meinung, „ausgezeichnet. Ist es erst so weit, dann bekommt sie bald ihren Abschied. Dann sind Schönheit und Gestalt dahin. Dann geht es nicht mehr auf die Jagd. Wenn Ihr dem jungen Herzog leht noch ein gewichtiges Amt auf die Schultern laden könnt, so sollt Ihr sehen, wie schnell die Geschichte ihr Ende nimmt.“

Herzog Ernst befolgte getreulich den Rat seines Bürgermeisters.

Er sprach nun wieder von der Verwaltung zu Straubing, und Albrecht, dem die Erwartung eines Sohnes den Lebensmut neu gestärkt und fröhlich gemacht hatte, nahm das Amt am Antonlustag an.

Kurz darauf verließen Albrecht und Agnes die Gegend an der Würm und zogen nach Straubing, wo sie im Schloß ihre Wohnung aufschlugen.

In der Bohrgasse blieben nur Hans Jenger und ein paar getreue Knechte zurück. Der Kaplan aber und der junge Jagdmeister Theobald zogen mit in die Stadt an der Donau.

„Wir sollen das Grundstück in Menzingen nicht umsonst gekauft haben, Agnes“, tröstete er sie, die jetzt im Straubinger Schloß vor der Pracht der Umgebung erschraf. „Kommen erst schöne Tage, dann wollen wir wieder auf kurze Zeit hinüber und gegen Moosach zu jagen.“

„Es wird nicht mehr lang gehen mit dem Jagen, Albrecht“, erinnerte Agnes an ihren Zustand.

Aber Herzog Albrecht antwortete: „Herzliebste, es hat wohl noch keine Gefahr, und du bist so schön wie je. Nur noch länger im Ausdruck deiner Augen.“

Wieder lief eine Postkutsche von München ein. Die beiden Herzoge und auch die Markgräfin wurden in der Blütenburg sein, und es würde die Herzen aller erfreuen, wenn Albrecht die Gesellschaft teile.

So verließ das Paar auf kurze Zeit Straubing und nahm den Jägermeister und den Kaplan mit in das bäuerliche Anwesen an der Würm.

Es war an einem sonnigen Nachmittag, als Agnes im Hofe stand und sich an Theobald wandte: „Mein armer Amo hat lange schon keine Beute aus der Luft geholt, er sieht ganz traurig da, und sein Gefieder verliert Glanz und Farbe. Glaubt Ihr, daß ich es wagen soll, zu Pferd zu sitzen und den Armen auf die Hand zu nehmen?“

Ein wahres Jägerherz kann niemand vom Weltwert zurückhalten. Was wußte auch Theobald, aus welchem Grunde diese Frage an ihn gerichtet ward.

„Edle Frau“, rief er daher, „auch die Windspiele winken vor Sehnsucht nach jagdlichem Treiben. Euer Wunsch

soll bald erfüllt sein. In den Nestern gegen Moosach wimmelt es von Feldhühnern, und Amo wird uns gute Beute holen.“

„Es scheint, auch die drüben sind auf der Jagd“, meinte Agnes zögernd, „ich höre das Horn und das Geklaffe der Meute.“

Theobald horchte in der Richtung nach Süden. „Die jahren nicht hierher, die entfernen sich, edle Frau, habt keine Bedenken.“

So ließ sich Agnes auf das Pferd hassen. Ein Knecht mit dem Lieblingswindspiel, das ungeduldig und die Nase am Boden an der Leine zerrte, schloß sich an und die drei ritten hinüber durch die Büsche. Vor ihnen stand der Moosacher Forst, den ein Weg durchschneit.

Ein paar Rebhühner rannten, die Gefahr ahnend, durch die Rübenäcker. Als aber der Hund von der Kesself gelöst war, da jagte er dahin, und ein paar Hühner stiegen dem Walde zu in die Luft.

Nun ließ Agnes den kleinen Sperber von ihrer Hand. Der flog blitzschnell empor und stürzte von oben auf eines der Hühner. Aber, ehe noch seine Krallen in das Fleisch der Beute haken konnte, kam wie ein Blitz über den Gipfel des Waldbrandes her ein großer Raubvogel geflogen.

„Ein Jagdfalke!“ schrie Theobald auf, „lockt den Amo, sonst ist es zu spät.“

Der kleine Sperber ließ auch ohne Verlust von dem Huhn ab, er stand einen Augenblick in der Luft und wandte sich der Herrin zu. Aber es war zu spät.

Der große Falke war schon über ihm, Federn stoben, wie ein Bündel verfracht taten beide einen Fall, dann landete der Sperber wund zur Erde. Der große Falke aber kehrte zum Walde zurück an die Stelle, wo der Weg ins Freie trat.

Agnes ritt der Stelle zu, wo sie den Sperber auf der Erde vermutete.

Aber sie hielt an. Aus dem Walde kam eine Dame geritten, und ihr folgte ein Jagdknecht, den Falken auf der Hand. Und dahinter zeigten sich noch zwei Knechte.

Die Reiter zeigten das herzogliche Wappen, und Agnes schaute es in jeder Ader, wenn sie gegenüberstand. Sie hatte die Markgräfin nie gesehen, aber aus der Beschreibung, die ihr Albrecht von seiner Schwester gemacht hatte, erriet sie es.

Auch Beatriz fluchte. Sie winkte ihrer Begleitung, zurückzubleiben, und auch Agnes hatte niemand zur Nähe, denn Theobald und der Knecht waren weggeritten, um den Sperber zu suchen.

So sahen sich die beiden Frauen allein ins Auge. „So hat es der Zufall gewollt, daß ich dich sehe“, sagte die Markgräfin, „so also steht die Waise meines Bruders aus. Hast eine Larve wie ein Engel. Aber wehe dir! Deine Zeit läuft ab.“

Sie trieb bei diesen Worten den Gaul ein paar Schritte nach vorwärts.

Agnes war von diesem Angriff auf ihre Ehre so überrascht, daß sie zunächst kein Wort hervorbringen vermochte. Aber sie hatte sich rasch wieder in der Gewalt und spürte nun den aufsteigenden brennenden Zorn über das, was man ihr soeben angetan hatte. Da brach es auch schon aus ihr: „Mit welchem Recht schmähst Ihr mich? Was

habe ich Unrecht getan, daß ich solche Rede verdlene? Daß Herzog Albrecht mich liebt und ich ihn wieder liebe von ganzem Herzen, das ist kein Unrecht vor Gott!“

„Darüber mit dir zu reden, Wehe, hat keinen Zweck. Aber wisse, ehe du den Narren so weit hast, daß er mit dir vor den Altar tritt, holt dich der Satan!“

„Fürchtet Ihr Euch nicht vor der Sünde, Frau Markgräfin, daß Ihr mit mir gegen den Teufel droht?“

„Der Teufel hat dir ja auch geholfen, den Herzog zu umgarnen. Der Teufel hilft ja allen Herzen!“ schrie nun die Markgräfin in höchster Wut.

„Aber du wirst es büßen!“

Damit sprengte die Markgräfin auf Agnes zu und schlug mit der Reitgerte nach ihr. Unglücklicherweise traf sie aber nicht dorthin, wo der Schlag vermeint war, sondern traf der Agnes Pferd so heilig am Hals, daß es sich aufbäumte und von der Reiterin nicht mehr zu halten war. Mit einem höhnischen Lachen trieb die Markgräfin ihr Pferd dem nahen Walde zu und verschwand dort.

Als Theobald zu seiner Herrin zurückkehrte, den toten Sperber in der Hand, da gewahrte er, wie sie totbleich im Sattel wankte.

„Ist Euch nicht wohl, Herrin, hat Euch das Ende Eures Amo so leid getan?“

Aber Agnes gab keine Antwort auf diese Frage; sie flüsterte nur: „Nach Hause!“

Theobald warf die Zügel seines Rosses dem Hundeknecht zu, der herangelommen war, und führte nun das Pferd seiner Herrin.

Als man dahinein in den Hofritt, wäre Agnes vom Sattel gefallen, wenn sie der Knecht nicht aufgefangen hätte.

Man trug sie in das Haus, die Mägde hassen ihr zu Bett. Dann holte man den Medikus, und dieser bestimmte, daß sofort auch die weiße Frau zu holen sei. Lange hatten diese und der Arzt zu tun, und dann war geltschen, was Agnes' Hoffnung auf Mutterfreuden endgültig vernichtet hatte.

Fleisch und erschöpft lag Agnes in den Kissen. Sie fühlte sich so schwach, als ginge es dem Ende zu.

„Wo ist Albrecht?“ fragte sie klagend. „Laßt den Kaplan kommen, mich verlanget nach ihm.“

Bald sah der Priester neben dem Bett, während Theobald davongestürzt war, den Herzog zu holen. Das Bewußtsein verließ Agnes.

Der Priester machte segnend das Kreuz über sie und harrete, bis der Herzog zurückkam und vor dem Bett in die Knie fiel.

Er wußte nicht, was die Ursache dieses Unglücks gewesen. Theobald konnte sie nicht angeben, und die da blüht in den Linnen lag, sprach kein Wortlein.

Als bei Agnes wieder das Bewußtsein zurückkehrte, da bat sie ihren Gemahl: „Albrecht, du mußt dich deinem Vater versöhnen auch um den Preis meines Lebens. So lange Feindschaft ist zwischen Vater und Sohn, so lange gibt es wohl keinen Segen für uns.“

Der Herzog hatte ein paar unruhige Tage und Nächte. Aber der Zustand der Kranken besserte sich sichtlich schnell, und das Paar hatte Ursache, diese Stätte des Unglücks zu verlassen.

So ritt denn Albrecht in die Blütenburg hinüber. Was sich in Menzingen zugetragen hatte, das war auch in der Blütenburg bekanntgeworden.

Der Abschied vom Vater war noch erträglich. Der alte Herzog erwartete jetzt eine Veränderung im Verhalten seines Sohnes, und der Sohn gedachte der Bitte, die Agnes an ihn gerichtet und verwand hittere Worte.

„Bist du noch nicht von ihr lassen?“ fragte der Herzog Ernst kurz.

„Nein, Herr und Vater, ich kann nicht.“ Da wandte sich der alte Herzog mit Unmut wieder von ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Das verdächtige Gemälde

Der russische Komponist Glasunow, der unlängst das Zeitliche gesegnet hat, konnte es bis zum Direktor des Leningrader Konservatoriums bringen. Aber das bewahrte ihn nicht vor dem Schicksal, der Tscheka verdächtig zu werden. Sie nahm also eine gründliche Hausdurchsuchung bei ihm vor. Sie fand jedoch nichts, was ihm hätte gefährlich werden können, als ein Ölgemälde, das den Herzog von Sachsen-Meinungen darstellte. Das stammte aus der Vorkriegszeit und war ein persönliches Geschenk des deutschen Fürsten. Zum Unglück trug der Herzog auf dem Bilde Offiziersuniform. Das erschien den Männern von der Tscheka höchst verdächtig. Sätten sie erfahren, wen das Bild darstellte, wäre es um den Künstler geschehen gewesen. Aber als sie ihn danach fragten, antwortete er: „Das ist der berühmte russische Tenor Sobinow.“ Das genügte nicht, denn „Warum aber trägt er eine deutsche Uniform?“ forschten die Fischer weiter. Glasunow ließ sich nicht verblüffen: „Der Sänger ist in der Rolle dargestellt, die er in der deutschen Oper Bohengrin spielte. Da tritt er nämlich als der General Bohengrin auf.“ Befriedigt zog die Tscheka ab...

Wie oft darf man durchfallen?

Die mündliche Prüfung pflegt gefürchteter zu sein als die schriftliche, die ihr vorausgeht. Natürlich vom Standpunkte des Kandidaten gesehen... Auf der anderen Seite gibt es Fälle, in denen der Wert der schriftlichen Prüfung nur bedingt vorhanden ist. Zum Beispiel für den ärztlichen Beruf — wie eine amerikanische medizinische Zeitschrift feststellt. Trotzdem darf dieser Teil des Examins in einzelnen Staaten ungebührlich oft wiederholt werden, wie mit Entrüstung verzeichnet wird. So sind dort kürzlich wieder mehr als hundert Ärzte zur Praxis zugelassen worden, die vorher zweimal und noch öfter durchgefallen waren. Und 18 Kandidaten hatten gar 123 vergebliche Versuche gemacht — insgesamt genommen, im Durchschnitt also jeder fast zehn...

Nach 14 Jahren Justizirrtum aufgeklärt

Prag, 30. Juni. Die letzten 14 Jahre waren für die Grundbesitzerin Magdalena Benda, deren Anwesen in dem nordwestböhmischen Dorfe Semtsch liegt, eine ununterbrochene Reihe schwerster Prüfungen. Im Jahre 1924 wurde sie vom Kreisgericht in Eger wegen Betruges zu 15 Monaten schweren Kerkers verurteilt. Die Anklage beschuldigte sie, einen Amerikaner um 90 000 Kronen geprellt zu haben. Dieser Amerikaner hatte sich unter dem falschen Namen Wittmann das Vertrauen der Benda erschlichen. Die beiden beschloßen zu heiraten, wobei die Benda ihm die Hälfte ihres Vermögens überschreiben lassen wollte. In letzter Stunde erfuhr sie aber, daß ihr Bräutigam bereits verheiratet war. Deshalb löste sie sofort das Verhältnis. Aus Rache konstruierte „Wittmann“

im Verein mit einem Tscheken und dessen Haushälterin die Anklage, auf Grund welcher Magdalena Benda zu der Kerkerstrafe verurteilt wurde. Vierzehn Jahre kämpfte die unschuldig Verurteilte erfolglos um ihr Recht. Vierzehnjährig wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens abgelehnt, und nach mehrmaligem Straußaufschub mußte sie die Strafe antreten. Zweit

Um das Geheimnis der Krebszelle

Deutsche Forschung auf neuen Wegen im Krebskampf

Wenn man weißen Mäusen die Haut wiederholt mit Teer oder einigen anderen Chemikalien bepinselt, so kann man bekanntlich bei ihnen künstlich Hautkrebs erzeugen. Dieser „Teerkrebs“ unterscheidet sich aber nicht etwa von dem Hautkrebs, den anhaltende Röntgenbestrahlung verursachen kann, oder von dem sog. „Nichtkrebs“, der bei Tieren entsteht, die dem Sonnenlicht oder ultravioletten Strahlen ausgesetzt werden. Wenn Körperstellen durch Stoß, Quetschung oder Riß schwer verletzt werden, so kann sich auch in solchen mechanisch entstandenen Gewebeschädigungen ein Krebs bilden, der sich nicht wesentlich von jenen anderen Krebsen unterscheidet. Die alten Wegweiser schon kannten einen Parasiten, ein Kleintierwesen, das ebenfalls Krebs erzeugte, und bis in die jüngste Zeit hat man nach einem „Krebsbazillus“ gesucht. Auch die natürliche Abkühlung der Körperzellen bei vorrückendem Alter kann offenbar Krebs verschulden; man hat doch den Krebs überhaupt lange Zeit für eine „Alterskrankheit“ gehalten. Ebenso kann erbliche Veranlagung, erbliche Zellschwäche zum Krebs führen.

Warum ist noch kein Krebsheilmittel gefunden?

Die alte Denkregel, daß zu einer bestimmten Wirkung auch eine bestimmte Ursache gehört, d. h. daß ein und dieselbe Krankheit immer wieder auf die gleiche Störung zurückzuführen ist, wird also vom Krebs scheinbar vollkommen durchbrochen! Die gleiche Wirkung kann hier offenbar ganz verschiedene Ursachen haben, da Krebse, die miteinander auch nicht in entferntesten Verwandtschaft sind, wesentlich gleichartige Geschwülste im Zellgewebe des Körpers hervorrufen. — Haben sonst die Ärzte erst die Ursachen eines bisher unerforschten Leidens erkannt, so ist es meist nur eine Zeitfrage, wann sie die wirksamen Heilmittel dagegen finden. Vielleicht gerade deshalb, weil man für den Krebs nicht eine, sondern eine ganze Reihe von Ursachen festgestellt hat, ist noch kein Mittel gefunden worden, das den Krebs wirklich heilt. Denn wenn eine Geschwulst herausoperiert oder durch Röntgenstrahlen zerstört wird, so ist zwar ein Herd der Krankheit beseitigt, aber nicht in jedem Fall die Krankheit selbst. Wie soll man das große Krebsrätsel lösen?

Entsteht der Krebs durch „sprunghafte Veränderung“?

„Man muß die Frage der Krebsursachen selbst überprüfen!“ erklärte mir der Leiter des Reichsausschusses für Krebsbekämpfung, der Berliner Universitätsprofessor Dr. Wulfer. — Eine irgendwie geschädigte Zelle wuchert doch nicht plötzlich nur deshalb, weil sie geschädigt wurde, während eine andere das bei gleicher Verletzung noch lange nicht tut. Wo ist der innere Zusammenhang zwischen Schädigung und Wuchern? Die Vererbungslehre hat gezeigt, daß Zellen unter gewissen äußeren Umständen „sprunghafte Veränderungen“, sog. Mutationen erleiden können. Gerade Röntgenstrahlen werden von den Züchtungsforschern dazu verwendet, bei Getreidepflanzen die Zahl der von Natur aus gelegentlich vorkommenden Mutationen künstlich zu erhöhen. Da lag die Annahme nahe: Wenn Röntgenstrahlen Krebs erzeugen können, so mutieren sie wahrscheinlich die getroffenen Zellen und veranlassen sie dadurch zu bösartigem Wuchern; weil die Röntgenstrahlen — wie wir in der einen oder anderen Zelle wirklich hineindringen, haben sie nicht immer und überall Krebs zur Folge. Eine ähnliche mutierende Wirkung schrieb man auch bestimmten hochwertigen Kohlenwasserstoffen zu, die als „Krebserreger“ bekannt sind. Schließlich nehmen manche Ärzte an, daß nicht eigentlich die Zellen, sondern die chemischen Verhältnisse im Körper umgestimmt sind; Stoffe, die das Wachstum der Zellen fördern, und solche, die es hemmen, sollen beim Gesunden sich das Gleichgewicht halten. Wird aber, entweder durch Einwirkung von außen, oder auch vielleicht durch den Stoffwechsel des Gleichgewichts gestört, so kann es zu regellosem Wachstum der Zellgewebe kommen.

Nicht Ursachen, sondern „Bedingungen“.

Alle diese Deutungsversuche gehen aber von der Körperzelle als dem kleinsten unteilbaren Forschungsobjekt aus. Auf diesem Wege kommt man kaum weiter! Man muß aufhören, die Röntgenstrahlen, den Teer, eine Quetschung oder auch eine Erbveranlagung als „Krebsursache“ zu bezeichnen. Diese Reize sind nicht Ursachen, sondern schaffen nur Bedingungen, unter denen die eigentliche Krebsursache wirksam werden kann. Man kann & B.

1. Seite 8
genom
verlehten
mit dem
verbunden
leben. Die
kannte, ein
rahe gegen
beschädigt
Verlehten
aus Föhoh-
partin Kle-
und nach
ite. Der
ung stand,
eführt.
Darstellung
er einzige
i und and
andero-
axen uns
auch ein
des Wohl-
hren Gast-
ende Neu-
ham das
Bedürfnis
veranlaßt,
nt dienen
er, unsere
benen des
Irgshamm,
auslich sind
hem, wech
ufgezogen.
der Bism-
Verlag
reoben zu
Sonntag.
e Kämpfe
rien statt:
den Ge-
amtag 800
des TB
des Gebiets-
leichen, die
r Jugend
n, die am
erwarten
den die
n Leistung
ommenden
de Vorbe-
lieferanten
agerbeleg-
ommenden
gefallen,
die von
Verbrauch
abzweckern
betreibern.
nde Nach-
Um es
schen Hir-
Deutsche
Handels-
nde Kauf-
der Hoch-
eben wer-
und von
sch unter
des Ver-
88 11,
DAN
s. 5.—
hnhof,
n. und
luß.
blitz
r
str. 11
ührung
iten
aby
-Artin et
der
ul 37290
ris
g.
s 8
the